

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 1 (1910)

Artikel: Das Aarauer Brunnen- und Jugendfest vor fünfzig Jahren
Autor: Zschokke, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Flarauer Brunnen- und Jugendfest vor fünfzig Jahren

Als die Frauen von Schännis zum Danke für gastliche Aufnahme in grauer Vorzeit, wie die Sage berichtet, unserer Bürgerschaft den Stadtbach zum Geschenke machten, war nicht nur der Betrieb der städtischen Mühlen für alle Zeiten gesichert, sondern die Bewohner hatten nun auch das zum Waschen, Kochen und Trinken nötige Wasser in reichlicher Fülle. In mehrere Arme geteilt durchfloß es, noch nirgends zugeschlagen, die Gassen des Städtchens, setzte eine stattliche Zahl von Wasserrädern in Bewegung und fiel außerhalb der Stadtmauern in die Flare. Das zum Trinken bestimmte Wasser wurde gleich oberhalb der Stadt in einer Holzdunkelleitung gefasst und in die Brunnen geleitet, die meist entweder über den Bach oder an seinen Rand gestellt waren: der Brunnen in der obren Vorstadt; der bei der obren Mühle (wo der Bach noch bis 1855 über die Straße hinweg geleitet wurde); der Spitalbrunnen beim Saxonhaus, dessen Säule den Herkules trug; der Brunnen zwischen den Toren; der Gerechtigkeitsbrunnen in der Rathausgasse, auf welchem seit 1643 an Stelle des heruntergestürzten geharnischten Statues der Gerechtigkeit stand, bis er 1905 beim Umbau der Gasse beseitigt wurde; der Brunnen auf dem Kirchplatz; der schöne Kaufhausbrunnen, ebenfalls mit einem geharnischten Manne in den Stadtfarben geschmückt; der Brunnen im ehemaligen Kloster und der am Fuße des Kirchfelsens in der Halde. Stock und Trog dieser Brunnen waren anfänglich aus Holz und wurden im 16. und 17. Jahrhundert durch solche aus Stein ersetzt.

Ideal war nun diese Wasserversorgung keineswegs; nach einem Gewitter liefen die Brunnen so trübe wie der Bach,

im Sommer stieg die Temperatur des Wassers bis 15° R., im Winter war die Gefahr des Einfrierens nicht ausgeschlossen, was nach der Chronik in den Jahren 1542, 1669 und 1687 auch tatsächlich geschah. Ebenso versiegten die Brunnen während des alljährlichen Bachabschlags. Man behalf sich über diese Zeit, auch wegen der Feuersgefahr, mit großen, in die Gassen gestellten «Standen». Allein, ärger als dies alles war doch die Verunreinigung, der das offene Bachbett beständig ausgesetzt war. Durch sie erhielt das Wasser einen üblen Beigeschmack und wurde geradezu gesundheitsschädlich. So dachte man schon anfangs des 18. Jahrhunderts auf Ersetzung des Bachwassers durch wirkliches Quellwasser. Es gelang, den Brunnen in der Vorstadt aus einer Quelle im Roggenhauser Tälchen zu speisen; doch blieb es beim ersten Anlaufe. Neuerdings befasste sich der Magistrat 1785 mit der wichtigen Frage und nahm gerne das Anerbieten des gemeinnützigen Vater Rudolf Meyer an, der es nochmals mit dem Quellwasser aus dem Roggenhauser Tälchen versuchen wollte; freilich fand auch er die befriedigende Lösung nicht. Endlich entschloß man sich, das alte Trinkwasser beizubehalten, es aber schon oberhalb des Dorfes Suhr in hölzerne Dünkel (Teichel) zu fassen und im Bachbett nach Aarau zu leiten. Dies geschah 1807. Allein bald wurden die Röhren undicht, Wasser aus dem Bach drang ein und mischte sich mit dem Trinkwasser, sodaß schon in den zwanziger Jahren die alten Klagen über seine Ungeeignetheit laut wurden. Da aber auf das nächstliegende Mittel: Auswechselung der schadhaft gewordenen Dünkel der hohen Kosten wegen und weil die Anlage doch nicht befriedigen konnte, verzichtet wurde, sah man sich zu neuen Nachforschungen nach besserem Wasser genötigt. Es wurden durch die Kulturgesellschaft Bohrversuche angestellt, man dachte an die Anlage von Ziehbrunnen oder auch von artesischen Brunnen; Brunnenkünstler oder Wasserschmecker (Rhabdomanten) fanden sich ein und suchten mit ihrer Wunschelrute oberhalb der Stadt nach Wasser, wiewohl vergeblich. Da die Verhältnisse indessen unlieidlich geworden waren, wurde 1837 die lange, defekte

Dünkkelleitung entfernt und das Trinkwasser wieder außerhalb des Herzogtums im Bach gefaßt; man war also zum ursprünglichen Systeme zurückgekehrt. Doch jetzt wurde die Sache immer mißlicher; immer lauter wurden die Klagen der Bevölkerung, welche auch die nicht seltenen Erkrankungen an Typhus und die Choleraseuche des Jahres 1854, der von Mitte August bis Ende September 78 Einwohner (darunter 20 Kinder) erlagen, mit dem schlechten Trinkwasser in Verbindung brachte. Wer irgend konnte, vermied es, Wasser aus der Trinkwasserleitung zu genießen, und holte seinen Bedarf an den wenigen Brunnen, die von Quellen gespiesen waren, so am Schleiferbrünneli im Hammer, das wohl kühleres, keineswegs aber besseres Wasser bot, am Kreuzbrunnen oder aus dem Sodbrunnen bei der Loge.

◊

Seit 1850 gab es eine vom Gemeinderat ernannte Kommission, welche mit dem Plane auftrat, es sei eine der Stadtbachquellen im Suhrtale, der «kleine Brunnquell», direkt durch den Gönhard nach der Stadt zu leiten. Zunächst wurden diesem Projekte alle möglichen Bedenken entgegengebracht; allein der Schrecken nach der Choleraepidemie und das kategorische Verlangen des Regierungsrates, die Stadt Flarau müsse für richtiges Trinkwasser sorgen, verhalfen der Idee zum Durchbruch: am 24. Juni 1857 beschloß die Ortsbürgergemeinde, es sei der Plan auszuführen. Im Frühling des folgenden Jahres begann der Bau des Tunnels, die Arbeit wurde aber nicht sonderlich gefördert und auch nicht korrekt durchgeführt. Doch erwies sich das Innere des Bodens als so wasserreich, daß man nun den kleinen Brunnquell nicht mehr nötig hatte. Eine etwa 40 m lange, nach der Südseite des Gönhard liegende Brunnstube sammelte das Quellwasser, welches in Zementröhren durch einen 750 m langen, meist gewölbten Stollen nach der Brunnstube in der Goldern und von da durch eine eiserne Leitung nach der dritten Brunnstube in der obern Vorstadt übergeführt wurde, von wo es sich nach den städtischen und privaten Brunnenröhren (damals 130) verzweigte, deren jede auf 6 Maß (9 Liter) berechnet war.

◊

Nach zweijähriger Arbeit war die Leitung erstellt und damit ein großes Werk gelungen, das der Bürgerschaft von Flarau zur Ehre gereichte; die Vorbedingung zu einer gedeihlichen Entwicklung des Gemeinwesens. Es war ein völlig gerechtfertigter Wunsch, daß die Eröffnung des Betriebes zu einer öffentlichen Feier gestaltet werde; diese sollte mit dem Jugendfeste zusammen am 24. August 1860 stattfinden. ◇

Weit großartiger und festlicher als für einen gewöhnlichen Maienzug zu geschehen pflegte, hatte sich die Stadt geschmückt: zu den zahlreicher Fahnen und Flaggen, die in die Gassen herniederwallten, zu den vielen Mooskränzen, die sich von Mauer zu Mauer hinüberschwangen, gesellte sich diesmal der besonders reiche Schmuck der öffentlichen Brunnen, denen ja heute die allererste Bedeutung zukam. Fruchtbarer als sonst noch erwies sich auch die Festpoesie, war ihr doch diesmal ein neues, höchst ergiebiges Thema beschert. Nur eines der zahlreichen Sprüchlein, die sonst der Vergessenheit nicht entrisse werden sollen, sei hier zur Erinnerung mitgeteilt; es zierte den Brunnen neben dem Regierungsgebäude: ◇

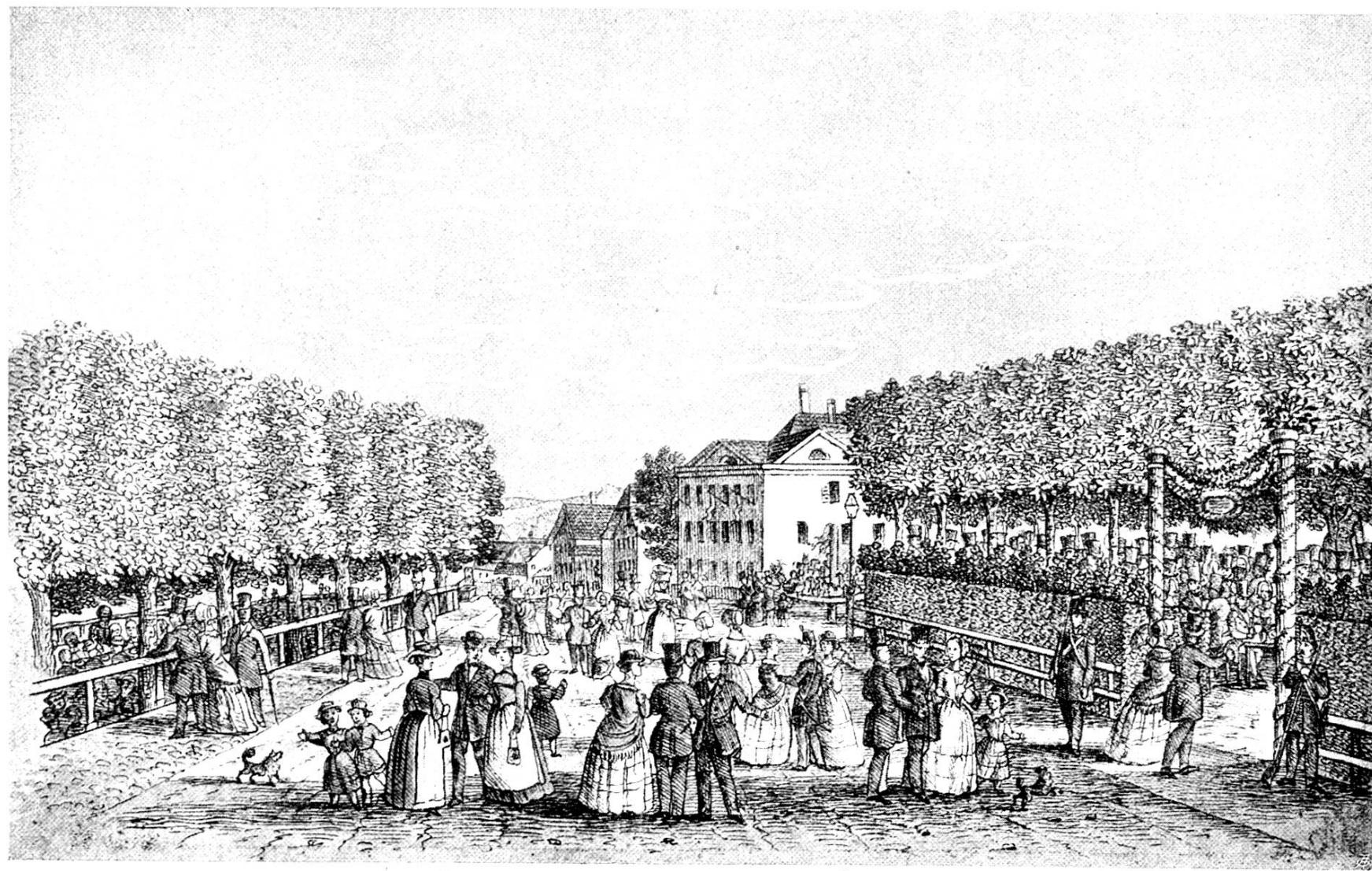
So lauter wie des Wassers Strahl
Sei unser Tun und Treiben:
Dann wird in Kirch und Staat zumal
Diel Trübes unterbleiben.
Auch wolle sich der Magistrat
Aufs Wasser nicht beschränken
Und jedem Bürger früh und spat
Stets klaren Wein einschenken.

Schon morgens 7 Uhr sammelte sich der festliche Zug der Behörden, und wer sich anschließen wollte, vor dem Rathause und bewegte sich hinaus zur Brunnstube im Gönhard, von wo aus grünem Tannenwalde den Nahenden zum Willkommen die Böllerschüsse der Tunnelarbeiter entgegendonnernten. Oberst Zimmerli, der Vorsitzende der städtischen Baukommission, sprach hier ein kräftiges Wort zum Gruße, und dann zog man wieder der Stadt zu. Am Graben hatte sich unterdessen die Schuljugend gesammelt und war nach der Brunnstube in der obern Vorstadt geführt worden, wo nun beide Züge zusammentrafen.

In kurzer Rede — die Zeit war schon vorgerückt — weihte der Stadtammann Weiersmüller den neuen Brunnenquell, indem er vornehmlich die Jugend bat, «zu trinken von dem reinen Quell, aber auch recht zu trinken an dem geistigen Brunnen, damit er ihnen Kraft verleihe, in der Folge an neuen Schöpfungen und an neuen Werken zum Wohle der hiesigen Einwohner mitzuwirken». Und während die Musik mit hellen Akkorden einfiel, sprang die Türe zur Brunnstube auf, die Fahnen wurden gedreht, das reine Wasser ergoß sich in das Aderneß der Leitung.

Nun begann der Maienzug in üblicher Weise: Zug durch die buntgeschmückten Straßen zwischen den lebendigen Mauern der Kadetten hindurch zur Kirche, wo Pfarrer A. Goronne die Festpredigt hielt. Eingerahmt war sie von den Chören einer von Abraham Emanuel Fröhlich, dem Rektor der Bezirksschule, gedichteten und von Musiklehrer Oberbeck komponierten Cantate.

Nach der kirchlichen Feier gab's eine Pause, doch nicht von langer Dauer; denn die Kunde, daß ein wildes Garibaldianerkorps der Stadt sich näherte, rief die jungen Krieger unter die Waffen. Ein heftiger Kampf entbrannte um die Stadt eingänge am Schanzrain, am Haldentor und am heftigsten am Ziegelrain, wo es den bärtigen Gesellen in roten, blauen, grünen Blusen und mit breitkrämpigen Karbonarihüten gelang, bis zum alten Landjägerposten (heute Gewerbehalle) hinauf vorzudringen. Hier gebot ihnen freilich die Kadettentruppe halt, die sie mit einem so heftigen Feuer empfing, daß die Mauern zitterten und die Fenster klirrten. In den Schachen zurückgetrieben, fanden die Feinde Rückhalt an einem «Grünhag», der aber bald zerschossen in Flammen aufging. Und nun sammeln sich beide Gegner, Kadetten und Garibaldianer, d. h. die Feldschützen und die Mitglieder der Jägergewehr-Gesellschaft unter ihrem Hauptmann, Handelsgärtner August Zimmermann, zur gemeinsamen Inspektion vor dem Leiter des Manövers, dem eidgenössischen Obersten und Reg.-Rat Samuel Schwarz, dem unermüdlichen Kadettenfreund.



Der Folkplatz auf der Schanze.

Braucht es noch eine ausführliche Darstellung, wie das Fest seinen Fortgang nahm? Schauplatz ist nun das Schanzmätteli, wo zunächst das junge Heer der Knaben und Mädchen mit Speise und Trank gelebt wird und sich in muntern Reden ergeht. Zwischenhinein erschallt ein Marsch, ein Lied der Kadettenmusik. Aber bald flattert die junge Welt hinunter auf die bretterüberdeckte Schanz und in fröhlichem Reigentanze wogen die Krinolinen durcheinander. Auch hier war dem Wasser eine sinnreiche Huldigung dargebracht: aus einer mit Tropfsteinen und Wasserpflanzen hübsch gezierten Fontaine erhob sich ein Wasserstrahl hinauf ins Geäste der Platanen und spendete den ringsum Tanzenden eine angenehme Kühle.

Unterdessen — es war Mitte des Nachmittags geworden — sammelte sich die Bürgerschaft auf dem Schanzmätteli zu ihrem Mahle. Unter den Reden, die auch damals nicht fehlten, sei nur der poetische Toast des Dichters A. E. Fröhlich genannt, der den Brunnquell als neuen Flarauer Bürger begrüßte. — Ein heiteres Intermezzo brachte ein großes, von vier kräftigen Rappen gezogenes Weinfäß, aus dessen gewaltigem Leibe heitere Trinklieder erklangen. Offenbar waren die Insassen nicht gesonnen, lediglich der Göttin des Tages, der Quellnymphe zu huldigen; das bewies auch der perlende Wein in den Bechern, die sie den Versammelten mit Halloh entgegenbrachten, als sie dem Fasse entstiegen. Die aber diesen Scherz ausführten, waren «die Herren Zollikofer», eine Gesellschaft jüngerer Flarauer Herren, welche in jenen Jahren die fröhlichen Anlässe unserer Bürgerschaft mit ihrer lustigen, oft übermütigen Laune zu beleben pflegten. ♫

Mit der einbrechenden Dämmerung änderte sich das Bild. Das Schanzmätteli füllte sich allmählich an; zu den hier Tafelnden gesellten sich die übrigen Familienglieder, und auf der Schanz drunten wurde das junge Volk der Schüler und Schülerinnen durch ältere Tanzlustige verdrängt. Wer aber jetzt durch die Dunkelheit nach dem Orte der allgemeinen Belustigung steuerte, dem bot sich ein wohl kaum je in Flarau gesehenes Bild: die vordere Vorstadt und die Rainstraße waren herrlich illuminiert.

Lampions, bengalische Feuer, bunte Lämpchen suchten sich mit hellerem Lichte zu überstrahlen, und hunderte von Gasflämmchen der unlängst (1858) eingerichteten Gasbeleuchtung halfen getreulich mit.

Drunten auf dem Schachen aber wurde zum großen Jubel des Volkes ein feines Feuerwerk abgebrannt. Als seine letzten Funken versprüht waren und der Schachen wieder in Dunkelheit und Stille zurückversank, war das Fest wohl eigentlich zum Ende gediehen; allein droben freuten sie sich noch immer des schönen Tages und der wohlgelungenen Wasserversorgung und feierten noch bis tief in die Nacht hinein. Ernst Schokke.

Nach: Brunnen- u. Jugendfest in Flarau 1860; ein Festalbum von E. F. (daraus auch die Abbildung). Schweizerb. 1860.— Arg. Nachr. 1860.— Dr. F. Mühlberg, Die Wasserverhältnisse von Flarau 1896.



De Wärber.

(Us em Ruedertaw.)

Juzget, Buebe, 's got i Chrieg,
Pflüeg und Chärscht uf d' Syte!
Säbu här und Halipart!
Jetz git's g'sreuti Zyte.

's gwagglet Eim de gowdig Tron.
Schwyzerpurli, häb=e!
Mailand ischt e schöni Stadt,
Wo me flott dha läbe.

Mailand ischt im himuridh,
Wy louft i de Bäche;
Nid e sure B'hüetisgott
Wi=n=i eune Chräche.

Purli, wenn di 's Zeise trüdt,
Lach dis Sädhli gheie!
Det lyt's Gowd am Schtrofseport,
Chumm, mer wänd's go reie.

Füür im Bluet und Gäwt im Sack,
Däwäg dhauschtli rode.
Wenn'te schöne Läbtig woscht,
Muescht uf wäwtische Bode.

Fryli, sää ischt ou ne Freud,
Do z'land früej go z'mäje,
Öb em Pfarrer sini drei
Feifhe Güggü Chräje.

Und im schwärze=n Fischerhärd
z' Nüni näh bim Fahre —
Wi=n eim das e Wöwö git,
Das mueßt eine gwahre.

Wohr ischt wohr. Ha's ou erläbt.
's wott mi jetz no zöike.
Aber das ischt lösig nüt
Gäge 's Schwobeschöike.

Uf und druf und heiahan!
Lueget, wi si trabe!
Git's no so ne Schtierefreud
Für dis Schwyzerdhnabe?

Geifhepur und Meischterchnächt,
Gsender di Dublone?
Räbli doch, wär räble wott! —
Chömet, 's goht i d' Chrone.

J. R. Meyer, Schloßrued.